

Gelebter Glaube im Wandel

Friedrich Wulf SJ, München

Man stellt schon seit Jahren fest, daß das geistliche Leben in der Weise, wie es lange Zeit hindurch in religiösen Anleitungen und Unterweisungen dargelegt und von eifrigen Christen geübt wurde, weithin abgestorben ist, ja von der jüngeren Generation, selbst in Seminaren und Noviziaten, schon gar nicht mehr gekannt wird. Man denkt dabei etwa an die regelmäßige Übung des Gebetes und der Betrachtung, an die tägliche Gewissenserforschung und den Empfang des Bußsakramentes in überschaubaren Zeitabständen oder auch an bestimmte Formen der Glaubenspraxis im Alltag, wie sie die Überlieferung herausgebildet hat.

Situationsanalyse

Die Gründe für diese Entwicklung liegen, wie viele meinen, auf der Hand. Sie pflegen zwar richtig, aber zu einseitig anzuführen: die Säkularisierung aller Lebensbereiche, der Traum von der Machbarkeit der Zukunft, der Leistungszwang, der keinen Raum kennt für Muse und Besinnung und den Menschen in die Hektik treibt, endlich der Konsumzwang, auf dem alles zutreibt und der alles Geschehen im menschlichen Leben wie ein Karussell erscheinen läßt: wo der Mensch an sein Ziel gekommen zu sein glaubt, da beginnt es wieder von vorn, ein ewiger Kreislauf, dem jeder auf diese oder jene Weise unterworfen ist. Hinzu kommt aber noch die Unruhe in der Kirche selbst: die Diskussion im Bereich der Glaubensaussagen und der ethischen Normen, das Mißtrauen gegen die Kirche als Institution, vor allem gegen die Stellung des Amtes, die wechselnden Formen der Frömmigkeit und des liturgischen Alltags. Auf diesem Hintergrund ist die große Unsicherheit so vieler Christen in ihrer Glaubenspraxis zu sehen. Das Auseinanderklaffen der Wert- und Zielvorstellungen in Kirche und Welt verschärft diese Unsicherheit nicht selten zu einer eigentlichen Glaubenskrise.

Beschreiben wir die Gründe für den Abbau des geistlichen Lebens älteren Stils noch ein wenig genauer: Für den, der die nüchterne, leicht skeptische Mentalität seiner Zeitgenossen teilt und alles auf seinen Realwert prüft, greift das geistliche Vokabular der kirchlichen Sprache zu hoch; es scheint ihm durch die erfahrene Wirklichkeit nicht mehr gedeckt und wird in seinen Augen zur Ideologie, zu einer Formel, die das Gemeinte, bei aller Berücksichtigung seines Geheimnischarakters, nicht mehr ansichtig und

vollziehbar macht. Er schaltet darum ab. Und noch mehr: das Gebet überhaupt, so wie er es gelernt hat, als unmittelbares und selbstverständliches Gespräch mit Gott, ist ihm fragwürdig geworden, weil Gott ihm ins Nichtfaßbare entrückt ist. Haben seine Gebete bisher in diesem Geheimnis gestanden, oder waren sie mehr Pflichtübungen oder Selbstgespräche oder Ausdruck seiner Not und Angst, seiner Sehnsucht und Hoffnung, seines Versagens und seiner Schuld? Mit einem tief verwurzelten Mißtrauen begegnen heute viele sich selbst, ihrem eigenen Innern mit seinem Auf und Ab der Gedanken, Urteile und Gefühle. Wo gibt es da noch eine Sicherheit, ohne die der Mensch nicht existieren kann? Für die meisten kommt sie auf jeden Fall nicht mehr von ihrem geistlichen Leben her, wenn es so verstanden wird, wie es oben skizziert wurde. Es hat, auch wenn es in Restbeständen noch vorhanden ist, keine existenztragende Wirkung. Das trifft auch dort zu, wo es sich um wesentliche und darum unaufgebbare Stücke des christlichen Lebens handelt wie bei den Sakramenten. Wo die Spendung des Sakramentes der Buße routinemäßig erlebt wird (und das bringen oft schon die äußeren Gegebenheiten mit sich), da wird sie als nutzlos angesehen, weil sie aus Erfahrung nichts in Bewegung setzt, auch wenn man selbst den besten Willen zu haben glaubte, sich dem Priester in seiner Schuld zu erschließen. Haben auf Selbsterkenntnis und Versagen hinzielende gruppenspezifische Übungen in dieser Hinsicht nicht einen größeren Erfolg, können sie nicht zu echter Umkehr vor Gott und den Mitmenschen führen? Selbst die Messe bleibt für viele, besonders aus der jüngeren Generation, im Formelhaften stecken, wenn sie als bloßer Wortgottesdienst mit nur geringer Möglichkeit für Spontaneität gehalten wird oder in der Anonymität einer Großveranstaltung (ausgenommen vielleicht die außerordentlichen festlichen Gelegenheiten) erlebt wird.

Will man auf eine zeitgemäße Erneuerung des geistlichen Lebens hinarbeiten, dann muß man solche Beobachtungen zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, muß sehen, was ist, nüchtern und ohne Vorbehalt, ohne Urteil und vor allem ohne voreilige *Verurteilung*. Da gibt es Christen, die leiden unter dem Verlust dessen, *was* sie einmal religiös gelebt und *wovon* sie gelebt haben. Da gibt es andere, die weder vom Elternhaus noch von der kirchlichen Unterweisung her eine ihnen gemäße, der Altersstufe jeweils angepaßte und sich weiterentwickelnde Glaubenspraxis mitbekommen haben; sie finden sich nicht zurecht. Bei beiden trifft man auf eine religiöse Nostalgie, auf ein tiefes Unbehagen, das sich ausdrücken kann in der Sehnsucht nach einer heileren Welt, nach einer Welt größerer Brüderlichkeit, nach einem Angenommensein und einem Sich-schenken-können. Denn die täglich erfahrene Sinnleere des Lebens in einer von der Technologie und der nur instrumentellen Vernunft beherrschten Welt ist schrecklich;

sie weist einen ständig auf Zwänge und damit auf die eigene Ohnmacht und Todesverfallenheit hin.

Tasten nach einer neuen Glaubenspraxis

Hier nun begegnet uns heute ein aufschlußreiches Phänomen. Wo das religiöse Unbehagen in solchen Christen einmal bewußt geworden ist – durch Anstoß von außen, durch Mitmenschen, oder durch eigene Erlebnisse –, da beginnt ein Suchen und Tasten, um einen neuen Zugang oder überhaupt zum ersten Mal einen Zugang zu den Glaubenswirklichkeiten zu finden, der eigene Erfahrung ermöglicht und damit zugleich die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft verbürgt. Für gewöhnlich geschieht das nicht auf theoretische Weise, durch Studium und Reflexion. Man will sich vielmehr auf etwas ganz Konkretes einlassen. Das kann je nach Temperament und Veranlagung oder durch die zufällige Begegnung mit einer religiösen Gruppe etwas sehr Verschiedenes, ja fast Entgegengesetztes sein. Die heute am meisten beobachteten Experimente, um zu einer neuen Glaubenspraxis zu kommen, finden sich einmal in den auch im christlichen Raum allenthalben angebotenen Meditationsübungen, zum anderen im sozialen Engagement mannigfacher Art, wie es in vielen kleinen, z. T. informellen Gruppen ausgeübt wird: in der Sorge für Behinderte oder für alte Menschen, für die Randgruppen der Gesellschaft, für diejenigen, die im Schatten stehen und um die sich niemand kümmert. Solche Experimente kann man nur loben; denn sie können eine neue Glaubenspraxis einleiten und zur direkten Einübung in den Glauben selbst führen. Nur dürfen sie nicht isoliert gesehen und betrieben werden, ohne lebendigen Zusammenhang mit einer vielfältigen Glaubenspraxis, entsprechend dem Ganzen der Glaubensbotschaft. Sonst geraten sie leicht in Gefahr, der Herausforderung durch die moderne, säkularisierte Welt auszuweichen. Sie haben dann u. U. einen Fluchtcharakter. Man baut sich eine Insel auf, die sichert und abschirmt. Am leichtesten ist das bei gewissen Meditationsübungen nachzuweisen, dort nämlich, wo die Selbstfindung, die Bewußtseinserweiterung und überhaupt das Humanum über Gebühr im Vordergrund stehen und dann leicht um ihres Eigenwertes willen gesucht werden. Das macht die Übungen als solche für das geistliche Leben noch nicht suspekt; sie werden es erst durch die Intention, aus der heraus sie angestrebt werden. Ähnliches gilt von manchem Sozialengagement, dem man heute unter Christen begegnet. Wo es einen Exklusivcharakter annimmt, zum einzigen Inhalt eines Lebens oder einer Gruppe wird, da kapselt sich der Mensch leicht gegen die übrige Welt ab; er kann dann ungerecht werden gegen diejenigen, die es besser zu haben scheinen als seine »Armen«, und wird

u. U. zum Protestler und Ankläger von Beruf; dann sind die »Armen« sogar mehr für ihn und seine Rechtfertigung da als er für sie und ihr Heil. Christus war auf jeden Fall in diesem Sinn kein Sozialapostel, sondern für alle Menschen offen.

Versuchen wir an dieser Stelle, aus dem bisher Gesagten einmal das Fazit zu ziehen: Jene Überlieferung, die das geistliche Leben mit dem inneren Leben gleichsetzte (das geschah übrigens erst seit dem 17. Jh.), und es mehr oder weniger auf das ausdrückliche Gebet, auf Meditation und andere geistliche Übungen (zu denen lange Zeit auch der Sakramentenempfang – Kommunion und Beichte – gezählt wurde), scheint auszuweichen. Sie ist tot, weil sie offenbar so, wie sie für gewöhnlich ausgelegt und gepflegt wurde, in der heutigen Lebenserfahrung nicht mehr genügend Wurzelgrund hat. Wir glauben darum bei aller Hochschätzung der derzeitigen meditativen Bewegung auch nicht, daß die Meditation, als bloßer Weg nach innen, die Wiedergewinnung und Erneuerung eines zeitgemäßen geistlichen Lebens zu bringen berufen ist. Damit soll aber ebensowenig gesagt sein, daß die Aktion, das Handeln aus dem Glauben, einschließlich des sozialen Engagements, das bestimmende Kennzeichen eines kommenden spirituellen Lebens des Christen sein könnte, so sehr die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung funktionalen Denkens und Handelns in der heutigen Glaubenspraxis zugestanden werden mag. Was uns nottut, ist vielmehr die innere Einheit von Kontemplation und Aktion, von Beten und Handeln, wie sie sich aus der Einheit von Geistlichem und Weltlichem der heutigen Heilstheologie mit Notwendigkeit ergibt. Gott ist in das menschliche Handeln Jesu Christi eingegangen, und dieser nimmt unser Handeln in das seine auf. So begegnet uns Gott mitten in unserer Welt und Geschichte (vermittels dieser), die in Jesus auch *seine* Welt und Geschichte geworden sind. Wir müssen ihn deshalb darin mit den Augen des Glaubens suchen und im Geist Jesu, der uns geschenkt wurde, zu unterscheiden lernen, was in den Ereignissen und Erfahrungen unseres Lebens von Gott kommt und was aus der Sünde, der Eigensucht und -mächtigkeit des begehrlichen Menschen stammt, damit wir auf Gottes Dasein und Handeln durch unser Dasein und Handeln die Antwort der Liebe geben können. Das ist die Grundlegung und gewissermaßen die Ortsbestimmung eines geistlichen Lebens, wie es uns heute aufgegeben ist.

Vorrang des Lebens vor der Übung

Aus dieser Sicht ergibt sich für ein zeitgemäßes geistliches Leben, daß es keine Schranken kennt, nicht auf bestimmte Zeiten und Räume eingeschränkt ist, sich nicht in speziellen Übungen erschöpft. Es ist überall dort

zu finden, wo ein Glaubender als geistlicher Mensch lebt und handelt, im Geist und aus dem Geist Jesu Christi urteilt und entscheidet. Es ist weder mit Vokabeln wie „Innerlichkeit“ noch „Dienst“ genügend zu umschreiben. Es kann sich sowohl im lautlosen Seufzen des Gebetes wie in Taten der Liebe äußern. Es umfaßt das ganze menschliche Leben in all seinen Dimensionen, mit Leib, Seele und Geist, mit seinen Inhalten und seiner Geschichte.

Da ist zunächst einmal das Leben selbst, als solches. Es ist und bleibt eine ständige Aufgabe. Für den geistlichen Menschen ist es von Gott gegeben und geschenkt. Er hat täglich dafür zu danken. Sein Lebenswille muß davon geprägt sein. Die niemand erspart bleibende Auseinandersetzung zwischen Selbstbehauptung und Selbsthingabe ist im Geist Jesu auszutragen, wobei der gläubige Mensch immer von neuem feststellen muß, daß ihm der rechte Ausgleich, die Harmonie in diesem Spannungsfeld nie ganz gelingt. Er wird sich so, wie er ist und wie die Ereignisse es mit sich bringen, vertrauend in die Hand Gottes geben und sich ihm überlassen. Das gilt noch einmal mehr in den Tagen der Krankheit, des sich bemerkbar machenden Alterns, der nachlassenden Kräfte und des herannahenden Todes. Wo das Leben so genommen wird, da ist es geistliches Leben.

Da ist im einzelnen vor allem der Bereich der Arbeit. Er verlangt Leistung und kann Erfüllung bringen. Aber gerade wo das der Fall ist, lauert auch der Stolz, der Hybris. Der Mensch, so wie er sich vorfindet, ist geneigt, sich in seinen Leistungen zu spiegeln, sie sich und seiner Tüchtigkeit allein zuzuschreiben. Er vergißt, Gott zu geben, was ihm zusteht. Nur der Geist entlarvt den Menschen in seiner Täuschung und reißt ihn aus seiner Ichverhaftung heraus, falls er einer ist, der die Stimme des Geistes hört und auf sie zu achten gewohnt ist. Der Zwang zur Leistung, der heute mehr als früher auf dem Menschen lastet, bringt aber auch das Versagen zum Vorschein, weist die eigenen Grenzen auf. Hier gilt es, sich ohne Resignation anzunehmen, Niederlagen einzustecken, aber auch sich in seinen positiven Seiten zu entdecken. Es kann ein langer Prozeß sein, ehe der Mensch gelernt hat, sein Leben in den ihm gegebenen Möglichkeiten und den ihm gesteckten Grenzen zu leben und eben so er selbst zu werden. Dieser Prozeß ist oft genug von mangelndem Selbstbewußtsein, von Auflehnung, Angst und Verzweiflung begleitet. Sie zu tragen und zu überwinden ist für den Glaubenden ein wesentliches Stück seines geistlichen Lebens.

Endlich noch die Welt des Mitmenschen. Sie ist die Mitte des humanen und zugleich geistlichen Lebens. Hier erweist sich am untrüglichsten, ob einer ein geistliches Leben führt oder nicht, ob der Geist Christi, der Liebe und Vergebung, seinen Geist erfüllt oder die eigenen Vorstellungen, Ziele und Wünsche sein Verhalten und seinen Lebensweg bestimmen. Manche

Situationen im Bereich des Mitmenschlichen sind ohne die Hilfe des göttlichen Geistes gar nicht zu meistern: Selbstlosigkeit und Geduld, wo die ständige Nähe eines Menschen schwerfällt, Ehrfurcht und Verzicht in der aufflammenden Begierde, Treue, wo die Liebe zu erlöschen beginnt, Zurücktreten vor anderen, große Enttäuschungen. Man könnte die Aufzählung noch um ein Vielfaches fortsetzen. Die meisten Prüfungen im Leben, der größte Kummer, die bittersten Stunden rühren vom gegenseitigen Nichtverstehen her, von dem, was man einander antut, von offenem oder verstecktem Unrecht, von jener letzten Vereinsamung, die über einen Menschen kommen kann, wenn er alles Vertrauen zu Mitmenschen verloren hat. Aber auch die große und beglückende Liebe, und gerade sie, erfordert von den Liebenden, daß sie ständig um den Geist der Selbstlosigkeit und der Lauterkeit bitten. Es hat Heilige gegeben, bei denen die Tiefe und Durchsichtigkeit ihres geistlichen Lebens abzulesen war am Leben ihrer Liebe zueinander.

Wenn man ernst nimmt, was hier gesagt ist, daß nämlich der Raum des geistlichen Lebens die gesamte Wirklichkeit des Menschen und seiner Geschichte umfaßt, dann kann man sogar noch weiter gehen und etwas überspitzt und einseitig vertreten, daß für den Glaubenden der erste und ursprünglichste Ort seines geistlichen Lebens gerade nicht die Zurückgezogenheit zu Gebet und Meditation ist, nicht einmal die Liturgie und der Sakramentenempfang, sondern der unverkürzte und unverhüllte Alltag mit all dem, was er an Ereignissen und Erfahrungen mit sich bringt. Denn eben dort wird der Mensch zu allererst von Gott gefordert, hat er seine Glaubensexistenz einzusetzen, erlebt er seine Siege und Niederlagen. Dort tritt der Herr über Leben und Tod in sein Leben ein oder entzieht sich ihm in rätselhafter Weise, wie es im Buch Ijob geschildert wird. Dort erfährt er den Realitätscharakter des geistlichen Lebens, auch und gerade jener Akte, die dieses Leben nach traditioneller Auffassung wesentlich und unaufgebbbar kennzeichnen: des Gebetes, der Buße und der Vereinigung mit Christus.

Grundgebet – Grundbuße – Grundkommunion

Das *Grundgebet* des Christen, so könnte man sagen, ist das Gebet in den Wirklichkeitserfahrungen des täglichen Lebens mit seiner bunten Fülle. Da wird z. B. einer – mitten in der Freude oder auch im Leid – plötzlich und unerwartet sich der Nähe Gottes bewußt; er ist im Glauben ganz sicher, daß Gott da ist, als sein Grund und Halt und seine Erfüllung; wie im Vorübergehen wurde er für ihn deutlich. Ein unverdientes Geschenk, das spontan Dank hervorruft, der noch lange nachwirken kann. Ein tiefes

und mit Wirklichkeit erfülltes Gebet. Da bewundert ein anderer die Großtaten Gottes in Schöpfung und Erlösung: in den Wundern der Natur, in einem begnadeten Menschen. Er begreift etwas von der Größe des Schöpfers, von der unbegreiflichen und leuchtenden Liebe des Erlösers, und er beginnt mit diesem geheimnisvollen Gott zu sprechen, tritt mit ihm in Kommunikation, ohne daß ein solches Gespräch in der Tiefe sich in Worten ausdrückt. Ein anderes Mal wieder ist es die Arbeit, die einen Menschen überfällt, ihn erdrückt, eine Sorge, die ihn quält, die unbekannte Zukunft, die ihn ängstigt, die Todesnot hier und jetzt. Welcher Glaubende wendet sich nicht in all diesen Situationen an Gott: er ruft und schreit und bittet um Hilfe, bald wie ein Kind, bald wie einer, der nicht mehr weiter weiß und das Ende mit Furcht auf sich zukommen sieht, wie ein Ermattender oder Ertrinkender. Das Bittgebet ist das grundlegende Gebet im Leben des Menschen – das bestätigt ebenso die Schrift wie die christliche Überlieferung; wer es erfahren, wie es aus dem Herzen herausspringt, disputiert nicht mehr über seine Sinnhaftigkeit. Das schönste und vielleicht ergreifendste Gebet entringt sich dem gläubigen Herzen, wenn ein Mensch nach notvollen Tagen oder nach einem schicksalhaften Leben auf seinen Weg zurückschaut und voller Dankbarkeit unter Tränen eingestehen muß: „Du, o Gott, hast mich immer wieder bei der Hand genommen; hast mich geführt, ohne dich wäre es nicht gegangen.“ Wer in solcherlei Art nicht das Beten gelernt hat, wird in seiner Gebetsübung, mag sie noch so aufrichtig gemeint sein, vielen Täuschungen erliegen. Hier im Leben lernt man, was Beten heißt und daß es etwas sehr Reales ist.

Ähnlich ist es mit der *Buße*, der Umkehr, jenem radikalen Sinneswandel, der die Welt der Ichverhaftung aufricht und das Tor zum Glauben öffnet. Buße in diesem Sinn ist die erste Forderung der Botschaft Jesu (vgl. Mk 1, 15), eine Forderung, die nicht nur am Anfang des Glaubenslebens steht, sondern Tag für Tag von neuem ergeht. Das ganze Leben muß eine einzige Buße, eine ständige Umkehr des Denkens und Handelns in einer auf sich selbst bezogenen, verschlossenen Welt sein; anders wird die Frohbotschaft in der Tiefe nicht begriffen, bleibt der Weg in die Freiheit eines liebenden Herzens blockiert, ist der Blick in die anbrechende Herrlichkeit des Ewigen verstellt. Wo, in welchem Leben, wären nicht in einem fort die notwendigen Schritte der Abkehr vom eigenen Ich in der Hinkehr zum anderen, zu *dem Anderen*, zu tun? Schritte des Erschrockenseins und der Beschämung, da es um das Eingeständnis der Schuld und die Bitte um Vergebung geht, aber auch des Glückes und des Friedens in der Erfahrung von Vergebung und Heil. In solchen Schritten geschieht je von neuem das Offenwerden des Menschen für die Realisierung des Glaubens, jene grundlegende Veränderung und Wandlung im Geist, die nach der Schrift eine Frucht der

Buße sind. Dabei wird nicht nur der Mensch selbst gewandelt, sondern auch seine Umwelt; denn der Gewandelte strahlt seine Wandlung aus. Wo solche Umkehr im Alltag des Lebens real, gleichsam feststellbar und greifbar, schmerzhaft und selig erfahren wird, da – um nicht zu sagen *nur* da – wird auch das Bußsakrament, als kirchenamtliche Buße, wirksam empfangen, d. h. die Gnade der Vergebung bewirkt im Empfangenden Wandlung, verändert sein Leben.

Dieser „Vorrang“ des gelebten Glaubens im Alltag vor der vorsätzlichen Übung des „geistlichen Lebens“ (in diesem Fall: des Sakramentenempfanges) läßt sich an einem weiteren Beispiel noch deutlicher zeigen. Wir alle wissen, wie sehr in einer noch gar nicht so weit zurückliegenden Zeit die hl. *Kommunion* innerhalb der Messe als ein eigener Vollzug betrachtet und sogar von der Messe getrennt werden konnte. Man konnte die Kommunion vor oder nach der Messe empfangen. Nach einem bekannten frommen Sprachgebrauch opferte man die hl. Messe und die Kommunion für einen bestimmten Menschen oder für ein bestimmtes Anliegen auf. Neben der „wirklichen“ Kommunion gab es dann noch die „geistliche“ Kommunion, für den Fall, daß man an der Meßfeier oder Kommunionausspendung nicht teilnehmen konnte. Sie galt fast als ein Ersatz für die eigentliche Realität. Heute argumentieren wir eher umgekehrt, indem wir sagen, die grundlegende Kommunion, die gläubige Realisierung des „in Christus“ oder „Christus in uns“, der paulinischen Kurzformel christlicher Existenz, müsse in der ganzen Breite des gelebten Lebens geschehen. Wenn es nach der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils eine mehrfache und unterschiedliche Weise der Gegenwart Christi gibt: einmal im Wort der Schrift und im Sakrament, dann aber auch im Kreis der um Jesu willen Versammelten und in der Begegnung mit dem Mitmenschen, der meiner bedarf, dann müßten diese zeichenhaften Hinweise auf eine besondere Gegenwart des Herrn im alltäglichen Leben das Verlangen wecken, mit diesem Herrn hier und jetzt, nicht erst im Sakrament, verbunden zu sein, die in der Gnade der Taufe geschenkte Verbundenheit mit Christus gerade in diesem Augenblick, in dieser Situation zu aktualisieren. Und wenn der am Kreuz für uns hingebene Herr in die Tiefe der Erde, in die Totenwelt hinabgestiegen ist und das auf der Welt lastende Unheil in seinen Quell- und Wurzelgründen ein für allemal zunichte gemacht hat, dann kann er sich auf *allen* Straßen des Lebens als der Auferstandene und Erhöhte zeigen. Wo darum ein Christ die vielfältigen Gelegenheiten, seinem Herrn und Erlöser zu begegnen: im Schrei der Not, in der Bitte für andere, im Suchen der Braut des Hohenliedes, in der Sehnsucht nach der endgültigen Nähe und Eini-gung, wenig oder gar nicht genutzt hat, da nützt ihm auch ein noch so häufiger Meßbesuch und selbst die tägliche Kommunion nicht viel. Denn das Sakra-

ment faßt die Heilsgeschichte eines Menschen nur zusammen, macht sie im gnadenhaften Raum der Kirche, in der Gemeinschaft der Glaubenden nur greifbar und sichtbar und nimmt sie tiefer in das Christusmysterium hinein. Die Grundvoraussetzung für diesen „Höhepunkt“ des geistlichen Lebens, wie die Liturgiekonstitution des Konzils die Eucharistie nennt (nr. 9), wird im Alltag eines Christenmenschen, in seiner Geschichte mit ihren Vorkommnissen und Ereignissen geschaffen.

Es ist immer wieder das gleiche: Der erste und grundlegende Schauplatz des geistlichen Lebens ist dort, wo dem Menschen jeweils seine Aufgabe zugewiesen ist, wo er sich selbst zu verwirklichen hat und dem Mitmenschen in der Liebe zur Hilfeleistung zugesellt ist, wo er Verantwortung für eine Gemeinschaft, für sein Volk, für die Kirche, für die ganze Welt mitzutragen hat. Dieser Schauplatz ist nicht eingeschränkt auf bestimmte Räume und Handlungen rein geistlicher Art, sondern kennt weder Schranken noch Grenzen.

Durchdringung von Leben und Übung

Dennoch verfielen wir einer großen Täuschung, würden wir unser Thema „Gelebter Glaube im Wandel“ damit als abgeschlossen betrachten. Gerade an dieser Stelle gilt es notwendigerweise auch noch von besonderen geistlichen Akten, Übungen, Stunden und Feiern zu sprechen; anders würden wir einer Utopie das Wort reden. Zwar hat ein Heiliger wie Ignatius von Loyola, geglaubt, es brauche dem wirklich geistlichen Menschen kein besonderes Maß an Gebet und anderem geistlichen Tun vorgeschrieben zu werden; müsse man doch „Gott in allen Dingen suchen“. Aber er war der festen Meinung – und seine eigene Erfahrung bezeugte es ihm –, daß gerade derjenige, der „Gott in allen Dingen finde“, ein großes Verlangen danach habe, sein Gebet und seine geistlichen Erfahrungen im Alltag noch einmal in der Stille und Einsamkeit des Geistes ausdrücklich zu machen, längere Zeiten vor Gottes Liebe zu verweilen, sein Leben und Arbeiten dieser Liebe zu konfrontieren und sich immer wieder in den Sakramenten Kraft für den täglichen Kampf zu holen. Was für den Heiligen ein Verlangen war, ist für den gewöhnlichen Christen eine Notwendigkeit. Denn wer bringt es heute, bei der Überrationalisierung des Bewußtseins und der Hektik des Lebens noch fertig, mitten im Alltag immer wieder in einem Dialog mit Gott zu stehen, über das Hiesige hinweg auf das Ewige zu schauen, bei den großen Anstrengungen für den Fortschritt und die Humanisierung der Welt dennoch letztlich alles von Gott zu erwarten? Dazu bedarf es des ausdrücklichen Gebetes und der Gebetszeiten, der Öffentlichkeit einer vom Geist beseelten Wirklichkeit, die von Gott in Christus geschenkt ist.

Nun ist zwar in jüngster Zeit, wie oben schon gesagt wurde, ein neues Verlangen nach geistlichem Tun und geistlicher Erfahrung erwacht (Meditationsbewegung, charismatische Bewegung). Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die geistliche Welle, die zur Zeit durch die Kirche geht, oft nicht genügend in Verbindung steht mit dem Leben „draußen“, in der Welt und ihren Anforderungen, Verpflichtungen, Problemen und Nöten, die alle auch dem Christen und der Kirche aufgegeben sind. Sie scheint in erster Linie den einzelnen und die kleine Gruppe zu erreichen und zu wenig auf das Ganze von Welt und Kirche gerichtet zu sein, auf die Mitmenschen, auf alle, die nicht dazu gehören. Taizé mit seinem Programm von „Kampf und Kontemplation“ steht wohl in der Mitte zwischen der hier gekennzeichneten Spiritualität einer Charismatik und der großen geistlichen Überlieferung der Kirche. Bei aller Variabilität des *ausdrücklich* gemachten geistlichen Lebens in Gebet, Meditation und sakramentaler Feier gibt es eine Konstante, die nie ausfallen darf: Das ausdrückliche geistliche Leben muß aus der konkreten Geschichte des Glaubenden, aus seinem Alltag hervorgehen, ja herausdrängen, sonst erläge es zu leicht der Gefahr einer Wunschwirklichkeit sowie eines Um-sich-selbst-Kreisens. Es muß aber ebenso sehr wieder in die konkrete Geschichte des Glaubenden zurückfließen und heilswirksam für andere, für Kirche und Welt werden. Beide Weisen des geistlichen Lebens sind gleich notwendig und durchdringen sich. Ohne geistliches Leben im Alltag kein ausdrückliches geistliches Tun, das einen Realitätscharakter in Anspruch nehmen könnte (ausgenommen die objektive Realität des Sakramentes). Aber ohne ausdrückliches Gebet, ohne Meditation und sakramentale Feier auch kein wirkliches geistliches Leben im Alltag.

Notwendige Hilfe durch Gleichgesinnte

Ob solche Überlegungen imstande sind, dem geistlichen Leben im Alltag ein größeres Gewicht zu geben, eben durch den Hinweis, daß hier die Grunderfahrungen mit Gott und seiner Botschaft gemacht werden? Ob sie andererseits dazu beitragen, eben um dieser Realitätserfahrungen der Glaubenswelt willen den Gebetszeiten, der Meditation, dem sakramentalen Leben und der Lebensbesinnung den entsprechenden Raum zu verschaffen? Theoretisch vielleicht, aber in der Praxis? Die meisten guten Vorsätze scheitern an den Realitäten des Alltags: am Streß und einer allgemeinen Ermüdung, an der Anstrengung, die vordergründige Welt der Reizüberflutung und der Konsummöglichkeiten zu durchbrechen, und an der Diasporasituation des heutigen Christen, die ihn das Allein- und Auf-sich-Gestelltsein schmerzhaft spüren läßt.

Was darum für eine Erneuerung des geistlichen Lebens in der gegenwärtigen Stunde mit am meisten nottut, sind Gefährten, Gleichgesinnte, homogene Gruppen und Räume. Von daher kommt es auch, daß so viele Christen nach solcher Gefährtschaft und solchen Gruppen suchen. Wenn es meist informelle oder wenigstens nicht allzu institutionell verfaßte Gruppen sind, dann liegt das daran, daß die Menschen sich heute, auch in der Kirche, so schwer tun mit einem engeren Zusammenleben und einem gleichen Lebensrhythmus; die Individualität wird großgeschrieben und die gegenseitige Belastbarkeit ist geringer geworden. Darum tut man sich auch in den Klöstern oft so schwer, obwohl gerade hier die Bedingungen für eine gegenseitige Unterstützung im Geistlichen wie kaum sonstwo gegeben wären; die Schwierigkeiten liegen nicht im Mangel an spirituellem Willen, sondern im Raum des Humanen, aber auch in der Pluralität der Meinungen, von Glaubensfragen angefangen bis zu Fragen des Lebensstils.

Wie schwierig immer es mit der Bildung von Gruppen, die um des Glaubens willen zustandekommen, bestellt sein mag, der Wandel des gelebten Glaubens in unserer Zeit zwingt zu ihnen. Man muß darum alles daran setzen, um die Grundregeln und Hilfen, die ein Gemeinschafts- und Gruppenleben ermöglichen und erhalten, zu lehren und einzuüben. Nicht nur die Laien, auch Priester und Ordensleute und alle, die in einem kirchlichen Dienst stehen, bedürfen der Hilfe durch Gleichgesinnte, wenn sie ein geistliches Leben, das diesen Namen verdient, durchstehen wollen. Der Wind der Zeit steht dem gelebten Glauben entgegen. Aber der Wandel des gelebten Glaubens erweist sich ebenso als ein hoffnungsvolles Zeichen der geistlichen Erneuerung der Kirche.